Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 69 (1975)

Heft: 2

Artikel: "Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!" (2. Kor. 13, 13c)

Autor: Traxel, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!»

(2. Kor. 13, 13c)

Irgendwo berührt uns ein solcher Wunsch, weckt dieses Wort «Gemeinschaft» eine geheime Sehnsucht, spricht es eine verborgene und vielleicht verschüttete Erwartung in uns an. Auch wenn wir ganz rational äußern mögen, wir hätten doch hier wohl alles, was wir brauchen. Auch in unserem Quartier von Individualisten, wie man so sagt. Wo wir beim Spaziergang am Waldrand den Blick zum Boden oder zur Seite richten, wenn uns ein unbekannter Mitbewohner entgegenkommt. Zeigt nicht solches Verhalten aber in seiner Geniertheit, daß wir wohl wissen, zwei Menschen sollten sich anschauen, Menschen, die räumlich und durch vielfältige Vermittlungen zusammen leben — und daß uns doch jene Gemeinschaft des Lebens fehlt, die einen freundlichen Blick und einen Gruß von Mensch zu Mensch begründen würde? Wieviel Angst belastet unausgesprochen die Beziehungen, wenn einer vor dem anderen seine wahre Meinung nicht zu sagen wagt, wenn wir uns in abwartender Scheu gegenüberstehen und doch so froh wären, eine gemeinsame Basis zu haben für einen unbesorgten und freien Austausch. Aber jeder ist Rollenträger und Funktionär in der Gesellschaft, und was weiß man schon, ob er darin noch ganz Mensch ist, noch so Mensch, daß man ihm sich öffnen darf. Und wir selber, haben wir Zeit und Kraft für Gemeinschaft, und sei es mitunter nur mit e i n e m andern Menschen? Füllt uns nicht die eigene Rolle dermaßen aus, die Sorge um ihre Aufrechterhaltung, daß alles andere als Zeitverschwendung erscheint? Haben Sie sich nicht selbst schon einmal ertappt, wie Sie jemanden fragten: «Wie geht es Ihnen?», ohne überhaupt die Antwort des anderen ernsthaft abzuwarten — nämlich schon wieder beschäftigt mit den eigenen Vorhaben. Vielleicht kommt es einem dann hin und wieder einmal in der Stille zu Bewußtsein, wie man einen Menschen abgefertigt hat, der mehr erwartete. Und es tut einem für einen Moment lang leid. Ich glaube, wir kennen an uns selber dieses Ineinander von Gemeinschaftssuche und Gemeinschaftsunfähigkeit, von Sehnsucht und Angst, und eigentlich nur selten gibt es die Erfahrung, daß wir einen Schritt getan haben, daß ein Stück neue Gemeinschaft unser Leben fortan bereichern wird. Dieselbe Angst und Beziehungslosigkeit belastet das Verhältnis zwischen menschlichen Gruppen im großen Maßstab. Die Weißen in Südafrika und ihre Wirtschaftsfreunde hier bei uns dürfen keine wirkliche Beziehung zu den schwarzen Mitmenschen entstehen lassen, weil sie Angst haben um ihre Position. Die äußert sich etwa

auch in jener Diffamierung des Ökumenischen Rates der Kirchen als «Unterwelt Kirchenrat», die sich der «Trumpf-Buur» jüngst geleistet hat. Und die Angst, die unser heutiges, gemeinschaftsloses Dasein weitherum erzeugt, hat sich nun in der Fremdarbeiter-Initiative ein Ventil geschaffen. Da meldet sich die trügerische Hoffnung, eine neue Lebensgemeinschaft im eigenen Land, mit den eigenen Leuten zu erlangen, wenn man nur erst einmal die Gemeinschaft mit den ausländischen Mitmenschen ganz aufgelöst habe.

Aber das Gegenteil dürfte der Fall sein. Wo die ersehnte Gemeinschaft, etwa der Schweizer untereinander, erkauft werden muß mit Unmenschlichkeit und Gemeinschaftslosigkeit den anderen gegenüber, da gibt es auch keine wirkliche Gemeinschaft der Einheimischen. Eher ihre innere Entzweiung, wie dies die gegenwärtige Situation zeigt. Aufs Ganze gesehen ist unsere Lage paradox: Wir suchen nach Gemeinschaft und machen doch selber mit unserer Angst das Leben noch gemeinschaftsloser.

Die Sehnsucht nach der Gemeinschaft des Lebens wird noch weiter anwachsen, vor allem in der neuen Generation. Und selbst die bestechendsten weltanschaulichen Theorien werden keinen Ersatz bieten für die verlorene Lebensqualität, welche das Wort «Gemeinschaft» bezeichnet. Ich erinnere mich an unsere «Witikoner Gespräche» vor zwei Jahren, wo ein junger Mann die interessanten Vorträge und Theorien mit der Bemerkung quittierte: «Ich könnte noch bessere Theorien bringen, das alles wird uns letztlich kalt lassen, wenn wir keine neue Lebensgemeinschaft zu sehen bekommen.»

Die Sehnsucht nach dem «Wir» ist darum so stark, weil dieses «Wir» eben doch mehr ist als eine Zutat zum Leben. Wir neuzeitlichen Europäer stellen es uns in unseren Köpfen aber meist noch anders vor. Das hat man uns beigebracht: Erst einmal sei jeder Mensch im Grunde für sich vorhanden, eben ein Individuum, wie man so sagt. Und nachher einmal, da tue er sich vielleicht noch zusammen mit anderen Gleichgesinnten. Etwa, weil er so stärker sei oder so besser seine Interessen verfolgen könne. Nicht wenige Christen denken ähnlich auch von der Gemeinschaft der Kirche, als eine Art nachträglicher Vereinigung Gleichgesinnter zur Durchsetzung bestimmter frommer Anliegen. Diese Theorie entspricht nicht dem Leben! Wir selber, wir alle, wir leben ganz ursprünglich im «Wir», in der Gemeinschaft. Kein Mensch kommt ja für sich zur Welt, ein jeder nur in der Gemeinschaft anderer, die ihn durch ihre Zuwendung ins Leben rufen, durch ihr Lächeln, durch ihre Sprache. Erst auf dieser Grundlage geschieht die Ichwerdung des Menschen; aber er wird auch nur so ein eigenes Ich, daß er sich auseinandersetzt mit der Gemeinschaft des Lebens, die ihn umgibt. Und selbst noch in dieser Auseinandersetzung bleibt er auf sie bezogen. Diese Gleich-

Ursprünglichkeit von Ich und Wir bezeugt die Ur-Aussage der Bibel: «Gott schuf den Menschen, als Mann und als Frau schuf er ihn.» Beide, Mann und Frau, in ihrer Beziehung zueinander und zur Umwelt sind erst d e r Mensch, sind erst das menschliche Leben. Nicht anders ist es mit dem neuen Leben, mit der «Gemeinschaft des Heiligen Geistes», wie Paulus sagt. Wenn Jesus einzelne Menschen zum neuen Anfang beruft, dann stellt er sie zugleich in eine neue Lebensgemeinschaft. Es ist eben nicht so, daß der einzelne für sich zum Christen wird und sich nachher ein paar Gleichgesinnte sucht, damit sie einen Verein auftun. Ganz im Gegenteil: Christsein als solches, von Anfang an, ist ein neues Existieren in Gemeinschaft. Das ist nicht eine nette Zutat, das ist die Sache selbst. Aus diesem Grunde war das Mahl, gemeinsames Essen, das zentrale Symbol der frühen Christen, und diese fundamentale Gemeinschaft kann man nie ersetzen durch Radiopredigten oder christliche Sprüche auf Kalendern. Hier wurde unübersehbar demonstriert, daß Christsein eine neue Offenheit füreinander ist. Gestern Nachmittag hatten wir eine ökumenische Trauung in unserer alten Kirche. Ich sagte in der Predigt dem Brautpaar, daß zwei Menschen nur dann wirklich liebesfähig und offen füreinander blieben, wenn sie selbst im Leben geborgen seien in Gottes Liebe. Der katholische Kollege, der diese Predigt auch gehört hatte, sagte mir hinterher im Auto dazu: «Mich nimmt nur Wunder, woher die beiden diese Kraft, diese Erfahrung der Geborgenheit immer haben sollen, wenn sie nicht selbst mit ihrer Ehegemeinschaft in einer größeren, tragenden Gemeinschaft leben können.» Mich hat das irgendwie getroffen; er hatte Recht. Auch unsere Primärgemeinschaften wie Ehe und Familie können doch letztlich nur tragen, wenn das ganze Leben in einer anderen Gemeinschaft gründet, in einer Gemeinschaft, die nicht durch menschliche Sympathien und Freundschaften, nicht durch Interessen und auch nicht durch nationale Eigenart konstituiert wird, sondern — durch die gemeinsame Teilhabe am Ursprung des Lebens, an Gott — und damit auch an allen Freuden und Gütern des Lebens. Für diese Gemeinschaft des Lebens stand ursprünglich das Wort «Kirche». Sie ist nicht nur eine «Gemeinschaft d e r Heiligen», wie es im alten Glaubensbekenntnis heißt. Das könnte man ja noch mißverstehen als einen intimen Club von Leuten, die sich gegenseitig so nett finden und dann ohne weiteres andere ausschließen. Nach den Worten der Kirchenväter ist sie eine «Gemeinschaft a m Heiligen», gemeinsame Teilhabe des Lebens an seiner QuQelle. Deshalb tauschten die frühen Christen in ihrer Gemeinschaft die Güter und Besitztümer aus und öffneten das alles für alle Bedürftigen. Deshalb sprengten sie die nationalen und rassischen Grenzen und nahmen die Sklaven von damals in ihre Gemeinschaft zuinnerst hinein. Diese Gemeinschaft, später auch symbolisiert in den Klöstern, ihrer Lebensform und ihrer

Hilfsbereitschaft, hat durch Jahrhunderte und Jahrtausende unser Leben geprägt, bis dahin, daß viele, auch viele Nichtglaubende, heute das beabsichtigte Verfahren gegenüber den Fremden mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können. Doch etwas ist in unserer abendländischen Geschichte zwischenhineingekommen und hat uns gemeinschaftslos werden lassen. Ich meine nicht den Abbau kirchlicher Macht und Herrschaft, wie er in der Aufklärung geschah. Darin lag gewiß ein Segen für alle. Doch der neuzeitliche Konkurrenz-Individualismus, im philosophischen Denken und im wirtschaftlichen Leben, hat uns der ursprünglichen Gemeinschaft am Heiligen tief entfremdet. Die Philosophien isolierten das Leben auf das einzelne Ich, auf seine Stellung und Selbstgenügsamkeit; und gleichzeitig setzte das soziale Leben an beim einzelnen Kapitalisten und seiner geschäftlichen Selbstverwirklichung im Profit. Je mehr dieser selbstschöpferische Einzelne, im Denken und in der Praxis, das Leben regierte, umso mehr wurde die Gemeinschaft des Heiligen Geistes verdrängt, umso mehr verlor unser Leben seinen Zusammenhalt. Das einzige, was geblieben ist, das ist die Gemeinsamkeit der Konkurrenz-Welt, daß es um wirtschaftliche Ziele und Interessen-Gegensätze geht. Diese «Schein-Gemeinschaft» der bloßen Konkurrenz von Gruppen und Einzelnen liegt im Kampf mit der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Letztere ist ja nicht eine spirituelle, rein geistig-unsichtbare Angelegenheit über den Wolken; vielmehr eine andere Erfahrung und eine andere Struktur des ganzen Lebens: gemeinsame Teilhabe an Gott und seiner Welt mit ihren Gütern.

Nach solcher Gemeinschaft suchen viele mit wachem Bewußtsein. Wo heute etwas davon zu sehen ist, finden sich Menschen ein, oft in großen Scharen. Überall dort, wo man vermuten darf, daß sich hinter dem Wort «Kirche» mehr verbirgt; mehr jedenfalls als eine großmaschige Organisation, die nur ein frommer Abklatsch der allgemeinen Gemeinschaftslosigkeit zu sein scheint. Glücklicherweise gibt es solche Orte «sichtbarer Gemeinschaft aller Menschen», wie sie in der Frohen Nachricht von Taizé genannt werden. Unter den Christen aller Länder ist eine Art Gemeinschafts-Bewegung im Gange, man hört von Zirkeln, Hauskirchen und Kommunitäten. Oft haben sie sich auch gebildet, weil es einem in der großen Kirche menschlich etwas zu kalt ist. Das ist verständlich, aber das allein wäre noch nicht die Gemeinschaft des Heiligen Geistes — etwas mehr Wärme und Kontakt unter Gleichgesinnten, ein sturmfreier Bereich persönlich-intimer Begegnung und gemeinsamer Zufriedenheit. Ginge es nur darum, so blieben wir Menschen draußen, in der Gesellschaft, weiterhin die alten Rollenträger, Konkurrenten und Abgrenzer. Wo Gott heute neue Gemeinschaft begründet, schafft er Zeichen voller gesellschaftlicher Strahlungskraft, Zeichen, die weithin sichtbar die unmenschliche Konkurrenz des heutigen Lebens

in Frage stellen, wie auch die nationalistische oder rassistische Abkapselung. Taizé selbst ist zweifellos solch ein Zeichen, ein Ort der Gemeinchaft am Heiligen, welche das ganze Leben neu beleuchtet. Der einzelne erfährt hier die Geborgenheit, eine heilende und befreiende Gemeinschaft; aber es wird auch die gesellschaftliche Hoffnung genährt auf ein neues soziales Leben, die aktive Hoffnung auf eine Welt, wo «der Mensch nicht mehr Opfer des Menschen ist». Unsere Heimstätten und Akademien wie Boldern und die Paulus-Akademie hier bei uns sind Orte solcher sichtbaren Gemeinschaft. Weil da festliegende Rollen durchbrochen werden und Menschen Verständigung erleben. Basisgemeinden, in der Stadt Rom sogar, und Gemeinschaften an unseren Hochschulen. Sie alle werden wohl in der Zukunft noch mehr werden.

Nun sind wir allerdings jetzt nicht in Taizé oder auf Boldern, sondern im Sonntagmorgen-Gottesdienst der gut organisierten Kirchgemeinde Witikon, und heute und die kommenden Tage in den modernen Wohnungen unseres Quartiers und den Büros dieser Großstadt. Können wir hier auch wieder «Menschen der Gemeinschaft» werden? Wir wissen, daß es nicht leicht ist — um ehrlich zu sein. So viele Faktoren arbeiten dagegen, und es brauchte wohl eine ganze «Strategie» des Heiligen Geistes. Aber wir können anfangen, klein anfangen. Etwa damit, daß diese Feier jede Woche wieder zu einem kleinen Stück Gemeinschaftserfahrung wird, daß wir sie suchen als Quelle. Aber wir können auch anfangen, wenn wir nachher unseren Mann oder Frau, unsere schwierigen Kinder und die hochnäsigen oder vielleicht nur kontaktscheuen Nachbarn ganz bewußt als Teilhaber an Gottes Leben ansehen und so behandeln, mit Herzlichkeit und Interesse.

Wenn wir hier aus dieser Feier der Gemeinschaft herausgehen und den Ausländern, die uns begegnen, unsere Wärme entgegenbringen, wenn schon wir paar Leute so leben, als müßten wir nun tatsächlich keine Angst mehr haben, vor niemandem. Und es ist so. Denn die Gemeinschaftt des Heiligen Geistes ist mit uns allen in den Wohnungen, Straßen, Läden und Büros. Wir müssen es wieder wagen mit ihr und das Fest der Gemeinschaft ausbreiten. Gerhard Traxel

(Predigt am Sonntag, 20. Oktober 1974)

Konsequentes Leben und Denken

Zum 100. Geburtstag Albert Schweitzers (14. Januar)

Geburtstage gewannen im Leben Schweitzers mehr als einmal besondere Bedeutung. Es war zumeist in der Zeit dieses Tages, daß sich ihm mit Nachdruck jene elementare Frage stellte, die ihn von frühauf bewegte